

Die „Volkswacht“
erschließt sich den Lesern
durch den Inhalt der
Berichte, die sie bringt.
Die Redaktion ist
an jeder Stelle zu erreichen.
Die Abonnenten sind
zu bitten, die Beiträge
pünktlich zu zahlen.
Die Redaktion ist
an jeder Stelle zu erreichen.
Die Abonnenten sind
zu bitten, die Beiträge
pünktlich zu zahlen.

Volkswacht

Die „Volkswacht“
erschließt sich den Lesern
durch den Inhalt der
Berichte, die sie bringt.
Die Redaktion ist
an jeder Stelle zu erreichen.
Die Abonnenten sind
zu bitten, die Beiträge
pünktlich zu zahlen.
Die Redaktion ist
an jeder Stelle zu erreichen.
Die Abonnenten sind
zu bitten, die Beiträge
pünktlich zu zahlen.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 254. Dienstag, den 29. October 1895. VI. Jahrgang.

An unsere Leser!

Vom 1. November a. c. ab wird der Abonnementspreis der „Volkswacht“ eine wesentliche Ermäßigung erfahren und zwar wird derselbe alsbald vierteljährlich nur 2,50 Mk. (bisher 3,10 Mk.) und wöchentlich nur 20 Pf. (bisher 25 Pf.) betragen.

Auch in der äußeren Gestalt der „Volkswacht“ wird eine gewiß allen Lesern erwünschte Verbesserung eintreten, indem das Blatt von genanntem Zeitpunkt ab in vergrößertem Format täglich 6-8 Seiten stark erscheinen wird. Die illustrierte Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ wird den Lesern der „Volkswacht“ nach wie vor unentgeltlich beigegeben werden.

Hand in Hand mit diesen äußeren wesentlich verbessernden Veränderungen des Breslauer Arbeiterblattes wird aber auch eine bedeutende inhaltliche Verbesserung desselben gehen. Die Vermehrung des Redaktionspersonals sowie die Gewinnung neuer tüchtiger Mitarbeiter setzen die Unterzeichneten in den Stand, sowohl den politischen, wie auch den wissenschaftlichen und unterhaltenden Theil des Blattes erheblich reichhaltiger und aktueller zu gestalten. Ganz besondere Sorgfalt wird dann auch in der Folge der Behandlung unserer kommunalen Angelegenheiten in der „Volkswacht“ zugewendet werden.

Eine schärfere Antwort auf die unerbittlichen Bedrückungen und Verfolgungen, wie sie grade die „Volkswacht“ zu tragen hat, kann nicht wohl gegeben werden als wie sie in der erheblichen Verbesserung und Verbilligung unseres Blattes liegt! Der Plan der Reaction, die „Volkswacht“ langsam aber sicher zu erwürgen, soll und wird nicht nur zu Schanden werden — nein, wir werden aus all jenen harten Verfolgungen, wie wir sie seit Jahren und in neuester Zeit schlimmer wie je zuvor zu tragen haben, immer neue Kraft schöpfen, immer stärker und kampfmüthiger hervorgehen und immer größere Erfolge für unsere Sache, für die Sache der Gerechtigkeit und Freiheit erringen!

An unsere Leser und alle Freunde und Anhänger unserer Sache aber tritt nunmehr stärker noch wie je zuvor die unabwiesbare Pflicht heran, unermüdetlich für die weiteste Verbreitung der „Volkswacht“ einzutreten. Kein Tag darf vergehen, an dem nicht neue Leser und damit neue Kämpfer für die gemeinsame gerechte Sache dem Kampforgan der Arbeiter Breslau's und Schlesiens, der „Volkswacht“, gewonnen werden.

Streik.

Roman aus dem gegenwärtigen Klassenkampf.
Von Ludwig Fleckheim.

Mit wachsendem Erstaunen hatte Clara dieser Scene zugehört; sie begriff weder die Ursache des Streiks, noch die beleidigenden Andeutungen Klobingers, noch auch die schrecklichen Drohungen Flempers. Doch das eine Gefühl machte sich bei Clara bemerkbar, daß der Mann, welchen sie für ihren Vater hielt, schwer im Unrechte sein mußte. Sie wollte Klarheit haben und beschloß sich Auskunft zu holen bei dem einzigen Manne, zu welchem sie in der Fabrik Zutrauen hatte, bei dem Kassirer Meier. Bei ihm hoffte sie auch Näheres über Wolfseber zu hören.

Während Flempers im Beihnstuhl saß und vor sich hin studierte, und die Frau von Kobapp ihn beobachtete, schlich sie sich lautlos zum Zimmer hinaus und eilte nach der ihr verbotenen Fabrik, wo sie Gelegenheit fand, mit Meier sich zu besprechen.

Als der Commerzienrath aus seinem Brüten in die Höhe blickte, sah er die Augen der Kobapp auf sich gerichtet. Er fuhr mit der flachen Hand über die Stirne und sagte dann in dem ganz vertraulichen Ton, den er gewöhnlich nur in intimen Stunden anschlug: „Emilie, ich werde ein Diner arrangiren, — ein luxuriöses Diner, seine Leute dazu einladen; das muß ziehen und Du mußt mir helfen, dazu einen Vorwand zu finden.“

Wenn diese Pflicht von allen Genossen und Genossinnen vollbegriffen und erfüllt wird, dann werden wir, allen Anfeindungen und Verfolgungen zum Trost, unsere Zeitung weiter blühen und gedeihen sehen und damit eine sichere Garantie nicht schaffen für den endlichen herrlichen Sieg der Sache des Volkes, der Socialdemokratie! Auf also an's Werk!

Verlag und Redaction der „Volkswacht“.

„Kasernen-Glend“.

Herr Rudolf Krafft, „früher“ Königl. bayerischer Premierlieutenant a. D., hat sein in der Broschüre „Glänzendes Glend“ gegebenes Versprechen eingelöst, indem er in einem neuen Werkchen, das in diesen Tagen unter dem Titel „Kasernen-Glend“ erschienen ist, von den Verhältnissen der deutschen Unteroffiziere und Mannschaften spricht. Zwar ist nicht alles, was Krafft zu seinem Thema zu sagen hat, durch Neuheit überraschend, denn über die inneren Zustände unseres Heeres ist gerade in den letzten Jahren bei mannigfachen Gelegenheiten sehr vieles in die Oeffentlichkeit durchgedrungen, aber es ist werthvoll, weil es mit der Autorität des Fachmannes geschildert ist. Manches mögen seine Gegner dem ehemaligen Lieutenant vorwerfen, keiner wird ihm abstreiten können, daß er während seiner Dienstzeit die Augen recht tüchtig aufgemacht und so manches geschaut hat, über das man gar zu gerne den Mantel der Liebe gedeckt hätte. Besonders wohlthuend berührt es aber auch, daß der Verfasser seine Kenntniß sorgsam prüft und deshalb davor bewahrt bleibt, Wahrheit und Dichtung zu unbrauchbarem Gemisch zusammenzurühren. Ein kritischer Sinn, eine maßvolle Form, aber unerbittliche Festigkeit in der Sache — das scheint Herrn Krafft auszuzeichnen. Seine Schrift wird darum auch sicher wieder großes Aufsehen im Volke machen und nützbringende Anregungen geben: ihr Verfasser selbst wünscht direct auf den Mann mit dem Wahlzettel und demnachst auf die Abgeordneten zu wirken, denen er eine Reihe von Vorschlägen zu gesetzlichen Verbesserungen auf dem Gebiete des Heerwesens giebt.

Und daß viel zu verbessern ist, das lehrt jedes

*) Kasernen-Glend. Offene Kritik der Verhältnisse unserer Unteroffiziere und Soldaten von Rud. Krafft, früher Premierlieutenant. Stuttgart, Verlag von Rob. Zug, 1895.

Kapitel dieses Buches. Mit besonderer, wohl angebrachter Schärfe wendet sich Krafft gegen das vollkommen veraltete (um den maßvollsten Ausdruck zu gebrauchen!) Militärstrafgesetz, gegen die Disziplinarstrafordnung und gegen das aus unerfindlichen Gründen sogenannte Beschränkungsrecht. Jahraus jahrein haben wir in den Parlamenten und der Presse für eine Modernisirung, fast möchte man sagen Humanisirung dieser Verhältnisse gekämpft; aber immer vergeblich: die maßgebenden Kreise, in deren Köpfen die Welt sich anders, wie in anderer Menschen Köpfe, malt, wollen nicht sehen, daß ein Volk durch Freiheit, nicht durch Unterdrückung gehoben wird. Nun hat zwar das „Volk in Waffen“, wie man das Heer so oft zu nennen beliebt, den ausgesprochenen Zweck, neben der Vertheidigung der Grenzen die bestehende Ordnung aufrecht zu erhalten; daß aber auch hierzu der allerverkehrteste Weg eingeschlagen wird, das lehrt gerade Kraffts Schilderung. Nicht etwa durch eine intellektuelle, moralische oder materielle Fesselung der Soldaten an das heutige System sucht man es zu schlingen, sondern durch eine raffiniert durchgeführte, mit allen „Mitteln“ arbeitende rein äußerliche Abrihtung. Der Göttin Disziplin, die über alle Fährlichkeiten hinweghelfen soll, wird alles geopfert. Aber mit einem sehr zweifelhaften Erfolge; denn während einerseits der unaufhörliche Drill, die einseitige physische Ausbildung, die consequent durchgeführte Verunselbstständigung und eine häufig häßliche Behandlung die geistige Regsamkeit der Mannschaften mindert, wird ihnen andererseits — auch denen, die nicht bereits als Rekruten Socialdemokraten waren und der Politik bis dahin ganz fern standen — durch die fortwährende offene oder geheimnißvoll andeutende Warnung vor dem „inneren Feind“, dem „Umsturz“, den „Nothen“ allgemach ein gewisses Interesse für diese Dinge eingeflößt, wird in ihnen eine brennende Neugier erregt, doch auch einmal von diesen verbotenen Früchten zu naschen. Interessant ist, wie Krafft sagt, daß über einen mutmaßlichen Socialdemokraten beim Militär „der mystische Schimmer eines höheren Schutzes“ gebreitet ist. Es ist allerdings richtig, daß der Socialdemokrat bei Verfehlungen stärker bestraft wird (!) als der loyale, nicht anrühige uniformirte Staatsbürger; aber vor körperlichen Mißhandlungen ist er so ziemlich sicher.“ Der Hauptmann läßt sich nämlich die Unteroffiziere kommen und ermahnt sie dringend, „den Menschen da“ ja nicht zu schimpfen oder gar anzurühren;

„Wir beschleunigen Klara's Hochzeit“, sagte Frau von Kobapp; welcher Angst wurde, daß die Zuneigung, welche Klara zu Wolfseber gezeigt hatte, schlimme Folgen haben könnte.

„Wenn Du denkst, daß es möglich ist, so meinetwegen! Es muß aber bald geschehen. Habe nicht viel Zeit zu verlieren, — absolut nicht.“

7. Kapitel.

Einige Tage später ging Klara aus. Von dem durchaus offenen und ehrlichen Meier hatte sie die Ursache des Streiks, als dessen unschuldige Veranlassung sie bei den Arbeitern galt, sowie die erbarmungswürdige Lage Wolfseber's erfahren. Nun, von Mitleid, Dankbarkeit und einem Gefühl, über welches sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte, getrieben, wollte sie nach Wolfseber's Wohnung eilen, um so viel in ihren Kräften stand, die Noth zu lindern.

Klara hatte die Absicht, von der Köchin sich irgendwelche Lebensmittel einpacken zu lassen, um nicht mit leeren Händen zu kommen. Sie ging also in die Küche und legte Rathi ihr Anliegen vor.

Diese, welche eben Felix ein Packet für Klobinger gegeben, erröthete:

„O meins! — Liebes Fräulein Klara, wir dürfen nichts hergeben, der Herr Commerzienrath hat es auf's Strengste verboten!“

Dabei gab sie sich den Anschein, als habe sie vor Flempers Verboten große Angst.

„Hat er das wirklich?“

„Freilich hat er's, — und wie streng; gleich fortgeschicken will er mich, wenn ich was aus dem Hause gäbe! — Na, ich werde mich hüten.“

„Aber doch einige gute Reste von der Tafel; was geschieht mit diesen? Ich weiß, daß ich heute Mittag ein halbes Huhn zurückgelassen habe; — und das andere?“

„Ach das kommt Alles in den Spülkübel, als Schweinefutter. O meins; es reut mich oft, wenn ich die schönen Bröckel hineinwerfen muß, weil ich weiß, wie froh die armen Leute darum wären; — aber meins, ich darf nicht; wenn ich erwischt würde, daß von mir aus nur so viel, wie schwarz unterm Nagel, aus dem Haus käme: — die „Alte“, ach entschuldigen, die Frau von Kobapp meine ich — brähe mich aus dem Dienst!“

„Warum wirfst man das weg? Das begreife ich nicht!“

„O meins, Fräulein, ich auch nicht!“
„Da werde ich mir auf eine andere Weise helfen müssen“, sagte Klara und ging nach ihrem Zimmer.

Eine kleine Stahlfassette barg ihre Ersparnisse, sie entnahm derselben eine Summe Geldes, von welcher sie glaubte, daß sie für den Moment ausreichend sei, und verließ, ohne irgend Jemand Mittheilung zu machen, das Haus.

Auf der Straße angekommen, dachte sie, ob man sie wieder beleidigen und belästigen würde und zauberte

Wenn das könnte eine ganz effiziente Maßnahme im Land- oder Reichstag geben, die sogar zu den Ehren Sr. Excellenz des Herrn Kriegsministers käme." Ein heiliger Vor für unsere Abgeordneten, die sich nicht scheuen, von Zeit zu Zeit einmal einen strengen Fall von Unrechtmäßigkeit vor dem Forum der Öffentlichkeit zu brandmarken, kann man sich gar nicht denken, wie es in dieser anglickischen Abhandlung ausgebräutet ist!

Es ist unmöglich, auf die Fälle der Einzelheiten, die Kraft in jedem Kapitel giebt, hier näher einzugehen; wir begnügen uns damit, einige seiner Schlussfolgerungen anzuführen. Als erstes fordert er eine würdige Behandlung der Soldaten als erwachsene Menschen, Pflege des Charakters und der Mannhaftigkeit unter Vermeidung alles dessen, was das Ehrgefühl und die Selbstständigkeit untergraben könnte. Um dazu zu gelangen, muß aber vor Allem eine vollständige Reform des Militärstrafgesetzbuches, der Disziplinarstrafordnung und der Beschwerdevorschrift durchgeführt sein.

Freilich sollte sich auch der Verfasser sagen, daß er hier Wünsche, hoffnungslose Wünsche ausspricht: Wer soll denn reformieren? Etwa die Leute, die in dem Heere heute den unerschütterlichen Hort ihrer Macht oder ihres Geldbeutels sehen? Das wird nicht geschehen.

Was eben Herr Kraft noch fehlt zu einer tiefgründigen, bis an die Wurzel des Übels hinabreichenden Kritik, das ist die Einsicht in die ursächlichen Zusammenhänge unserer heutigen Heeresorganisation nebst ihren Fehlern, deren sie so viele hat, und ihren Vorzügen, mit dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aufbau der westeuropäischen Völker unserer Zeit. Der Verfasser nimmt das moderne Heerwesen als etwas fertig gegebenes hin und kritisiert mit scharfen und berechtigten Worten seine Auswüchse; ungleich fruchtbarer könnte er wirken, wenn er untersuchen wollte, wie alles dies geworden ist. Dann würde er sehen, wie das Zeitalter des internationalen Capitalismus, so wie es politische Großmächte, so auch militärische Großmächte schaffen mußte; dann würde es ihm aber auch nicht verborgen bleiben, daß diese colossalen Organisationen in sich selbst den tiefsten Grund ihrer eigenen Auflösung tragen. In solcher Anschauung sind die Dinge, gegen die Herr Kraft sich wendet, um einmal so zu sprechen, nicht mehr „Uebel an sich“, sondern sie sind Symptome, die auch aus anderen als rein humanitären Gründen die Aufmerksamkeit des sozialen Forschers und des Volkstrendes erheischen. Solche Kritik zu üben, vermag man freilich nur vom Standpunkte der Socialdemokratie.

Politische Rundschau.

Für neue Marineforderungen im Interesse der Industrie und des Handels macht ein Berliner Mitarbeiter des „Hann. Courier“ Propaganda. Er schreibt:

Wenn namentlich in industriellen Kreisen an der Hoffnung festgehalten wird, daß es der deutschen Regierung gelingen werde, in China einen Stützpunkt für die Aus-

dehnung der wirtschaftlichen Einflüsse zu gewinnen, so erstrebt sie sich dies durch die Beschaffung der im Norden Chinas, Ostasien und im Gelben Meere alle Wohnstätten, um die sich umherlagern zu lassen und die wirtschaftlichen Vorteile ihrer günstigen Lage auszunutzen. Dabei kann es nicht fehlen, daß der dem Deutschen betriebe Handel und die in deutschen Händen befindliche Küstenfrachtschiffahrt immer mehr in 4 hinter treten gerathen, wenn anders nicht auch für den Ostasien Stationen gewonnen werden, wie sie die anderen Mächte besitzen. Im Zusammenhang mit dieser Frage sollte aber auch in Deutschland immer wieder bedacht werden, daß es der diesseitigen Regierung unendlich erschwert wird, den Wünschen der Industrie und des Handels die genügende Beachtung und überhaupt den deutschen Interessen Geltung zu verschaffen, wenn wir uns nicht etwas mehr als bisher dazu halten, den Bestand unserer Flottenmaterialien auf die Höhe zu bringen, ohne deren Verwendung es auf die Dauer nicht möglich erscheint, selbst Forderungen von deutscher Seite den gehörigen Nachdruck zu geben.

Der Regierung dürfte ein Eintreten für die Verstärkung der deutschen Kriegsstotte unter solcher Begründung nicht unvollkommen sein.

Das Geheimmittelfwesen soll einer reichsgesetzlichen Regelung unterworfen werden, da die langjährigen Verhandlungen darüber jetzt zum Abschluß gelangt sind. Wie die „Pharm. Ztg.“ mittheilt, haben die verbündeten Regierungen sich geeinigt, von einer Aufstellung von Vorschriften über den Handel und Vertrieb von Geheimmitteln gänzlich abzusehen, da in den Apothekerverordnungen der einzelnen Staaten bezw. in den überall gleichmäßig erlassenen Vorschriften über den Verkehr mit stark wirkenden Arzneimitteln diese Materie bereits hinreichend geregelt ist. Dagegen soll in allen Bundesstaaten ein Verbot der öffentlichen Ankündigung von Geheimmitteln mit folgendem Wortlaut erlassen werden: Die öffentliche Ankündigung von Geheimmitteln, welche dazu bestimmt sind, zur Verhütung oder Heilung menschlicher Krankheiten zu dienen, ist verboten. — Durch diese Bestimmungen wird eine mildere Praxis bezüglich der Anpreisung von Geheimmitteln eingeleitet.

Den Freidenkern scheint's überall in Deutschland an den Krügen zu gehen. In München ist nämlich der „Münchener Freidenkerverein“ von der Polizei als ein politischer Verein erklärt worden, dem Studenten und Frauen fernbleiben müssen. Im Statut war ausdrücklich betont worden, daß der Verein keine Politik treibe. Der Verein hat beim Minister Beschwerde erhoben.

Die Bevorzugung des Adels in Preußen. Unter der Spitzmarke „Württemberg und Preußen“ veröffentlicht der Stuttgarter „Beobachter“ folgende Betrachtungen:

In Preußen sind unter den Landräthen 53,1 pCt. adelig gegen 52,2 pCt. im Vorjahre. Von den 52 Landräthen, die 1894 oder 1895 ernannt sind, sind nur achtzehn bürgerlich, also 65,4 pCt. adelig. In einzelnen Provinzen sind die Landräthe fast durchweg adelig; so sind in Pommern unter 28 Landräthen nur 3 und in Brandenburg unter 31 nur 6 bürgerlich. In den sieben östlichen Provinzen sind 62,8 pCt. aller Landräthe adelig. In Württemberg giebt es unter den 65 Oberamtmännern nur einen einzigen Adeligen, gleich 1,5 pCt. Es ergiebt sich nun die Frage: Sind die preussischen Adeligen um so viel mehr mit Geist, Weisheit und Kenntnissen ausgerüstet, als unsere württembergischen Adeligen; oder sind die dortigen bürgerlichen Beamten weniger befähigt, die Landrathstellen auszufüllen, als die württembergischen bürgerlichen Be-

amten. Wenn man die von uns veröffentlichte Preussische Statistik des Jahres 1893 mit dem württembergischen Vergleichsstatistik des Jahres 1893 vergleicht, so wird man sehen, daß die württembergischen Beamten in jeder Hinsicht den preussischen gleichgestellt sind. In der That ist die württembergische Beamtenverwaltung eine der besten in Deutschland. Die württembergische Beamtenverwaltung ist eine der besten in Deutschland. Die württembergische Beamtenverwaltung ist eine der besten in Deutschland.

Der Tabakbau in Deutschland gehört zu den Dingen, welche oft im Reichstage besprochen worden sind. Mehrere Jahre hintereinander wurde von den nationalliberalen und conservativen Abgeordneten aus den Tabakbau treibenden Gegenden der Antrag eingebracht, den Zoll auf ausländischen Tabak zu erhöhen, damit der Tabakbau in Deutschland gehoben werde. Auch bei Verathung der Tabakfabrikationssteuer waren es diese Abgeordneten, welche für das Gesez stimmten wollten, um eine Erhöhung des Zolls durchzuführen. Mit Vorliebe wurde von diesen Steuerschwärmern auf den Rückgang des Tabakbaues hingewiesen. Man macht dabei immer das plumpe Taschenspielerkunststückchen, die Jahre 1880/81 als Normaljahre vorzuführen. 1880 und 1881 haben die Bauern geglaubt, daß in Folge der Zollerhöhung von 1879 der ganze Bedarf mit deutschem Tabak gedeckt werden würde und deshalb den Anbau auf eine schwindelhafte Höhe gesteigert, so daß der Zusammenbruch mit Nothwendigkeit folgen mußte. Die Krise erreichte 1892 ihren Höhepunkt. Seitdem ist eine ununterbrochene Steigerung des Tabakbaues zu verzeichnen. Es wurden mit Tabak bebaut:

1892	14 730 Hektar,
1893	15 198 "
1894	17 575 "
1895	21 163 "

Die so einfache Thatsache rennt alle Argumente der Steuerschwärmer über den Haufen. O, nun die Herren Clemm, Brünnings u. s. w. mit ihrem im vorigen Jahre angekündigten Antrag auf Erhöhung des Schutzzolls wiederkommen werden? Sicher ist, daß ein erhöhter Schutz Zoll eine erneute schwindelhafte Steigerung und einen neuen Krach zur Folge haben würden.

Für Irrenanstalten in Baden ist jetzt eine neue landesherrliche Verordnung erschienen. Sie setzt verschärfte Bürgschaften für die Verbringung von Personen in Irrenanstalten oder Krankenhäuser für Geistesranke fest. Auch eine nur vorübergehende Einbringung muß binnen kurzer Frist mit den geforderten Garantien durch Zeugnisse der Angehörigen, der Bezirksämter und Bezirksärzte, sowie der Anstaltsvorstände ausgestattet sein.

Zum Attentat Meyer-Schwarz wird aus Mülhausen i. E. geschrieben: Die Familien-

einen Moment, doch rasch fand sie ihre Energie wieder.

„Et, ich werde mich schon zu vertheidigen wissen!“ dachte sie trotzig und machte sich auf den Weg nach Wolfeder's Wohnung.

Sie hatte den Schleier herabgenommen. In dem einfachen grauen Kleide mit etwas hellerem Jaquet und einem dunklen Barett auf dem Kopfe, sah sie sehr ansehnlich aus; sie trippelte mit raschen Schritten die Straße entlang. Nach allen Seiten anspehöend, forschte sie nach dem breiten Gesichte Wolfeder's, dem sie bei zufälliger Begegnung ausweichen wollte. Dabei fielen ihr die Vorwürfe ein, mit welchen sie dieser überschüttet hatte. War es nicht traurig, ihre Verlobung mit Rodapp zum Vorwande zu nehmen, um die Kohlenabfuhr zu motiviren? — Doch sie konnte auch den Arbeitern vielerhalb keine Schuld beimessen, so wenig als sie selbst wußten diese, was Flempers dazu Veranlassung gab und sie blieben auf Veranlassungen angewiesen; was Wunder, daß sie bei der am meisten glaubwürdigen, wenn auch gefährlichsten, den Vortrang gaben.

Denn daß die vorgeführten ungünstigen geschäftlichen Verhältnisse die Ursache seien, glaubte kein Mensch, da es allgemein bekannt war, welche bedeutenden Aufträge erst in jüngster Zeit an Flempers gekommen waren. Uebrigens, dachte Klara, werde sich bei Gelegenheit finden, mit ihrem Vater zu sprechen und ihn womöglich veranlassen, daß er die Kohlenabfuhr rückgängig mache. Gewiß, dazu wird bald die

beste Veranlassung sich bieten; sie wird ihrem Vater sagen, daß sie die Verlobung mit Eward aufheben will. — Ja wohl! — Was soll dieser eingebildete Mann und seine unelbliche Mutter! — Mag Frau von Rodapp für ihren Herrn Sohn doch eine adelige Braut suchen und sie in Ruhe lassen, — dann ist Beiden geholfen und den Arbeitern auch, wenn der Vorwand ihrer Verheirathung wegfällt, was ihres Erachtens nach auch kein Grund mehr vorhanden, auf der Kohlenabfuhr zu beharren. — Gewiß! dachte sie, das ist die beste Lösung. Es eilte sie an, wenn die Alte, wie nun auch sie, nach Käth's Beispiel die Frau von Rodapp zu beistehen bestellte, immer in Ramentos ausbrach, was ihr Eward mit Klara für Verdruß haben würde. — Wie sie nur überhaupt in die Verlobung mit Eward willigen konnte? — Ein Mann! — die Alte ließ ihr keine Ruhe und ihr Vater schien es zu wünschen und sonst; welchen Mann bekam sie zu Gemacht? — Ein Herr Ditto, oder Rathmann oder gar den Herrn Superintendanten? — Sie mußte lachen, als sie an des letzteren salbungsvollen Gesicht, welches man nach der Ehe messen konnte, dachte.

Und wenn sonst sah sie in den vier Händen der Wills?

Ram sie doch nie in Gesellschaft und zu Freunden und zu Bekannten. Die Gesellschaften lieb Flempers, weil er wußte, daß auch sie ihn möglicst meiden, und Freunde hatte er wohl keinen einzigen, das wußte er

selbst am besten und höhnte diejenigen, welche sich als solche ausgaben. Und die Verwandten?

Klara hatte noch keine zu sehen bekommen, entweber hatte ihr Vater keine, oder wollte er nichts davon wissen.

So war es ihr ganz gleichgültig gewesen, als man ihr sagte, sie solle sich mit Eward von Rodapp verheirathen und man sie beide verlobte. Zumal ihr Vater immer sagte, es sei ganz egal, was für einer, wenn es nur ein Mann wäre, den er brauchen könne. Es ist aber doch nicht gleichgültig; — und sie dachte an Wolfeder und seine vergiftmeinnichtblauen Augen. — Aber, — Himmel! — wobei ertappte sie sich? — Sie stellte Vergleiche an mit Eward und Wolfeder! — Und doch sagte Meier, daß Wolfeder Familie habe; — zwei Kinder und ein Weib! — wenn auch ein todtkrankes, aber doch ein Weib! — Nein, diesen Gedanken muß sie sich entschieden aus dem Kopf schlagen.

Sie vermochte es auch, doch hartnäckig kam Wolfeder's Bild immer wieder vor ihre Gedanken, so daß sie darüber ganz vergaß, daß sie zu ihm gehen wollte.

Als sie sich dessen entsann, erröthete sie als hätte sie irgend etwas Böses gethan. Sie war bereits ein Stück über Wolfeder's Hausnummer hinausgeellt und mußte wieder umkehren, „16 1/2 über vier Treppen“, murmelte sie halblaut vor hin und zählte die Hausnummern.

(Fortsetzung folgt.)

er als mögliche Mittel für verheiratete junge Leute...
 in der letzten Woche von den unbekanntesten
 Parteien des Landes...
 nach ein neues Schreiben die Unschuld der Verhafteten
 bezweigen, damit deren Freilassung erfolgen könne.
 diesem Appell hat der geachtlichste Richter
 gehorcht und an den Spruch, das Urteil der hiesigen
 Industrie, ein neues anonymes Schreiben gerichtet,
 worin er erklärt, der Mörder... weder Mischuldige
 noch Mitwisser gehabt und er, der Verleumdung, habe
 „durch einen unglücklichen Zufall“ Kenntnis von dem
 Mordanschlag erhalten. Der Brief schließt: „Wenn
 noch jemand eine Frage an mich zu richten hat, so soll
 er's gleich thun, denn ich werde nächste Woche nicht
 mehr hier sein.“ Ungemein sensationell, der schönste
 Stoff zu einem Schauroman! Das Gericht wird die
 Verhafteten wohl laufen lassen müssen, Belastungs-
 momente liegen keine vor und jeder Tag bestätigt mehr
 den bekannten Ausspruch: Das Attentat war die That
 eines hinverbrannten Einzelnen.

Das belgische Arbeitsministerium ist nunmehr
 nach den Plänen des Ministers Nyssens organisiert. In
 jeder der neun Provinzen des Landes ist bei der
 Provinzialbehörde ein amtliches Arbeitsamt errichtet
 worden, das alle Arbeitsfragen und industriellen Fragen
 zu bearbeiten und die statistischen Vorarbeiten dem
 Ministerium zu übermitteln hat. Zum großen Miß-
 behagen der Großindustriellen, ja sogar seiner reactio-
 nären Ministercollegen hat Herr Nyssens sehr scharfe
 Mandate über die Beaufsichtigung der Arbeit, der
 Werkstätten, Fabriken und Minen erlassen, tüchtige
 Arbeitsinspektoren ernannt, auch Arbeiter zu diesen
 Ämtern berufen. Nicht minder ist Nyssens bei Aus-
 ständen persönlich eingetreten und hat angeordnet, daß
 bei allen Arbeitercongressen, mögen sie katholisch, liberal
 oder socialistisch sein, Regierungsveterer abgeordnet
 werden mit dem Auftrage, unparteiisch über die statt-
 gefundenen Verhandlungen dem Arbeitsministerium zu
 berichten.

In Nottingham halten die englischen Ar-
 beiterinnen aller Berufe diese Woche ihre Versamm-
 lung. Es ist kaum glaublich, wie sehr sich die Frauen-
 arbeit in England in den letzten Jahrzehnten vermehrt
 hat. Nach dem letzten Census von 1890 stieg die
 Zahl der weiblichen Bureaubeamten während der
 zwanzig Jahre von 1870 bis 1890 von 8016 auf
 91,826. Im Jahre 1870 gab es nur sieben weibliche
 Stenographen, 1890 21,185. Auch die Zahl der
 Verkäuferinnen ist während dieses Zeitraumes zwanzig-
 fach gewachsen. Jetzt haben die englischen Frauen die
 meisten Berufsarten, wozu nicht große körperliche Kraft
 gehört, erobert. 1870 zählte man 67 Predigerinnen,
 1890 1235, 1870 412 Künstlerinnen, 1890 10,810.
 Auch die Journalistik hat der Redefähigkeit der Frauen
 ihre Thore öffnen müssen. Im Jahre 1870 schrieben
 nur 35 Frauen für die Tagesliteratur, 1890 deren
 888. Auch die Musik bildete natürlich einen mächtigen
 Anziehungspunkt für die arbeitenden Frauen. In
 den zwanzig Jahren stieg die Zahl der weiblichen
 Musiker von 5753 auf 84,519. Perzinnen und Heil-
 gehilfinnen zählt man in England 4555, während es
 1870 nur 527 waren. Die Zahl der Lehrerinnen ist
 fast Legion geworden: 245,965 gegen 84,047. Berufs-
 arten, die früher den Frauen völlig verschlossen waren,
 haben sich solche jetzt zugewendet, so zum Beispiel der
 Landvermessung und der chemischen Analyse. Ent-
 sprechenden Lohn für ihre Dienste haben die Frauen
 bis jetzt wohl allerdings nicht bekommen. Bei den
 jetzigen Verhandlungen bildete das Frauenstimmrecht
 den ersten Gegenstand. Die unermüdete Frauenrecht-
 lerin, die Gattin des verstorbenen Generalpostmeisters,
 Frau Henry Fawcett, warf in ihrer Rede manche
 scharfe Streiflichter auf die alte Frage. Sie
 erzählte, der radicale Abgeordnete Labouchere hätte sich
 den Miß erlaubt, das Parlament könnte eben so gut
 das Stimmrecht auf Kaninchen als auf Frauen aus-
 dehnen. Das Hauptargument gegen das Frauenstimm-
 recht bilde noch immer, daß die Frauen Männer wer-
 den wollten, und das sei doch gegen den Rathschluß
 der Vorsehung. Solche Dinge aber habe man gegen
 jede Reform vorgebracht. Der berühmte Dr. Johnson
 habe im vorigen Jahrhundert zum Beispiel gemeint,
 daß die Porträtmalerei etwas Ungeziemendes für
 Frauen sei. Wenn eine Frau Königin sein könnte, wes-
 halb solle eine Frau nicht eben so gut einen weit
 niedrigeren Posten ausfüllen können?

Die Vorgänge in Carmaux.

Zur Interpellation Jaurès in der französischen
 Kammer über die Vorgänge in Carmaux ist von drei
 Straßburger und einem Teil der breussischen Deputierten
 eine Lagatelle behandelt worden; man hat, als
 ob es der Regierung ein Verbrechen sein würde, die zu
 erwartenden Angriffe abzuwehren. So leicht ist das
 aber offenbar nicht geworden. Genosse Jaurès ist mit
 einem außerordentlich reichhaltigen und gewichtigen
 Material in's Gesicht gerückt und hat damit in der
 Kammer zweifellos einen großen Eindruck erzielt. Er
 hat am ersten Tage vier Stunden gesprochen und mußte
 den Schluß seiner Ausführungen noch auf Freitag ver-
 tagen. Der Pariser Correspondent der „Frankf. Bl.“
 giebt von dem Eindruck der Rede folgende Schilderung:

„Die übermäßige Länge ist übrigens der einzige
 Vorwurf, den man gegen die Rede erheben kann; sonst
 gehört sie zu den besten Leistungen des großen socia-
 listischen Rhetors. Das Gedächtnis und die Intelligenz
 dieses Mannes sind bewundernswürdig, der diese mit
 Daten und Facten vollgestopfte Rede halten konnte,
 ohne auch nur ein Blatt Papier zu Hilfe zu nehmen.
 Die Kammer hörte mit gespanntester Aufmerksamkeit
 zu und ließ sich von den Ausführungen des Redners
 sichtlich gefangen nehmen. In einer der Tribünen des
 Publikums aber saß Herr Ruffignier, der Director der
 Glasfabrik von Carmaux, und hörte ruhig all' die
 schlimmen Dinge an, die man da unten von ihm er-
 zählte. Nach der Darstellung des Herrn Jaurès nämlich
 unterliegt es keinem Zweifel, daß Herr Ruffignier bei
 dem Conflict, der jetzt so dramatische Formen ange-
 nommen hat, eine schwere Schuld trifft. Herr Jaurès
 ging auf die Zeit zurück, wo sich in der Fabrik des
 Herrn Ruffignier das Arbeiter-Syndikat begründete.
 Von Anfang an war es dem Fabrikherrn nicht recht,
 daß seine Arbeiter sich selbstständig machen wollten,
 und das Syndikat war, nach seinem Ausspruche, eine
 „gefährliche Phantasmie“. Da aber das Gesetz den
 Arbeiter solche Phantasien erlaubt, gleichgiltig,
 ob die Arbeitgeber sie gefährlich finden oder nicht,
 und da Herr Ruffignier ohnmächtig war die Ent-
 stehung des Syndikats zu verhindern, so suchte er es
 wenigstens für seine Zwecke auszunutzen. Das Syndikat
 mußte ihm zunächst industrielle Dienste leisten. Wenn
 er Arbeiter von Auswärts kommen ließ, so mußte das
 Syndikat sein Gutachten abgeben, ob diese Neu-
 Engagierten den hohen Anforderungen genügen, welche
 die in der Glashütte übliche Fabrikations-Methode an die
 Tüchtigkeit der Arbeiter stellte. Als in Folge eines
 Streiks der Kohlenarbeiter die Glasfabrik in Bouquet
 d'Orb, welche gleichfalls unter Leitung Ruffigniers
 steht, zu feiern begann, erbot sich das Syndikat der
 Glasarbeiter von Carmaux, den Kohlentransport von
 Carmaux nach Bouquet d'Orb aus seiner Kasse zu
 bezahlen, damit die Kameraden in der dortigen Glas-
 hütte nicht ihre Arbeit einzustellen brauchten. Selbst-
 verständlich ließ sich Herr Ruffignier gern dieses kleine
 Geschenk aus der Kasse des Syndikats machen, das
 ihm in diesem Augenblick weder phantastisch noch ge-
 fährlich erschien. Ja, nachdem er gesehen, was für
 gute Dinge man auch als Arbeitgeber aus einem
 Syndikat ziehen konnte, versuchte er es, sich von dem
 Syndikat auch politische Dienste leisten zu lassen. Als
 die Kammerwahlen stattfanden, stellte er in Toulouse
 seine Candidatur auf gegen die Radikalen und Socia-
 listen, denen bisher der Wahlkreis gehört hatte. Er
 wandte sich an das Glasarbeiter-Syndikat seiner Fabrik
 und ersuchte dasselbe, daß es ein Wahlmanifest für ihn
 abfassen möchte, um darin zu bezeugen, daß er ein
 guter Arbeitsherr, Republikaner und Demokrat sei, und
 um die Arbeiter von Toulouse heranzufolge aufzufordern,
 für ihn zu stimmen. Die Arbeiter des Syndikats an-
 worteten schlicht und würdig: „Wir wollen Ihnen
 gern bezeugen, daß Sie ein guter Herr sind. Im
 Uebrigen aber sind wir freie Bürger. Unsere politischen
 Ueberzeugungen sind nicht die Ihrigen. Alle unsere
 politischen Sympathien gehören Ihren Gegnern, und
 diesen wünschen wir Erfolg.“ Der Wunsch der Arbeiter
 erfüllte sich. Herr Ruffignier wurde geschlagen, und
 man kann Herrn Jaurès nicht Unrecht geben, wenn er
 vor diesem Augenblick die offene Feindschaft Ruffigniers
 gegen das Syndikat herleitet. Das Werkzeu-
 war ihm nicht gefällig gewesen; so wollte er es
 denn brechen. So entstand der jetzige Conflict,
 den Herr Ruffignier mit der Entlassung zweier Syn-
 dikats-Mitglieder begonnen hat, indem er jeden vernit-
 telnden Vorschlag, jeden schiedsgerichtlichen Ausgleich
 zurückgewiesen hat, indem er den Arbeitern die Thüren
 verschloß, als sie sich fügen und die Arbeit wieder auf-
 nehmen wollten. Was den Einfluß der socialistischen
 Deputierten auf den Streik anlangt, so konnte sich Herr
 Jaurès mit Recht darauf berufen, daß er im Anfang

der Verhandlung...
 die Kammer beeilte sich, jede derartige Anspielung
 durch ein lautes Gelächter zu unterstreichen. Herr
 Jaurès fand in diesen Momenten stets, daß er etwas
 ungemein Dringendes aufzeichnen hatte, beugte sich
 über sein Pult, schrieb und hörte nichts. Das Wesle
 kam aber zuletzt. Herr Jaurès liebt es nicht, wenn
 die Arbeiter-Syndikale Politik machen. Obwohl, die
 Arbeiter-Syndikale sollen keine Politik machen, sagte
 Jaurès, und darauf verlas er einen von den Arbeiter-
 Syndikaten zu Villeneuve-sur-Lot unterzeichneten Aufruf,
 der die Wahl des Herrn Jaurès zum Deputierten em-
 pfehlte, welcher ein guter Republikaner sei. „Wenn die
 Arbeiter-Syndikale nicht hier und da Politik machten,
 säßen Sie gar nicht hier!“ rief Jaurès Herr Jaurès
 zu, und dieser hatte wieder auf seinem Pult eine
 Schreibarbeit vorzunehmen, die seinen Aufschub duldete.“

Am Freitag setzte, wie bemerkt, Jaurès seine Rede
 fort. Er besprach die schweren Uebergriffe der Be-
 hörden von Carmaux und die defensive Haltung der
 Arbeiter, die entstellt worden sei. Um die Streikenden
 zu entmuthigen, verbreitete Ruffignier die Gerüchte, die
 Arbeiter hätten theilweise die Arbeit wieder aufge-
 nommen. Das Syndikat beobachtete die Fabrik und
 bat die Arbeiter, die man dort eintreten sah, die Ar-
 beit erst zugleich mit den Kameraden wieder zu be-
 ginnen; das könne man doch nicht als eine vom Syndikat
 ausgesetzte PreSSION hinstellen. Jaurès kritisierte ferner
 die Willkür bei der Beschlagnahme des Streikfonds.
 Unter den beschlagnahmten Documenten befand sich eine
 Quittung über 100 Mk., die ein alter Rechtsprofessor
 aus Berlin sandte, den die Ungerechtigkeit Ruffigniers
 empörte. Obwohl in Frankreich 150,000 Frs. ges-
 ammelt wurden, sprach man nur vom „preussischen
 Gelde“ und die Polizei hat die Quittung noch an dem-
 selben Abend dem Journal mitgetheilt, das Ruffigniers
 Interessen vertheidigt. Jaurès beantragte, die Frage
 dieses Ausstandes dem Schiedsrichterspruch des Kammer-
 präsidenten Brisson zu unterbreiten. Brisson erklärte
 sich zur Annahme des Schiedsrichtersamtes bereit, wenn
 sich die Kammer davon Nutzen verspreche. Der Minister
 des Innern, Leygues, betonte, daß er diese Lösung
 der Frage nicht annehmen könne. Darauf wurde die
 Sitzung aufgehoben.

Nach Wiederaufnahme der Berathung über die
 Interpellation versuchte der Minister des Innern, Herrn
 Ruffignier rein zu waschen, indem er ihn als besonderen
 Arbeiterfreund hinzustellen sich bemühte; der sogar die
 Arbeiter-Syndikale unterstützt habe. Diese hätten aber
 ihre Autorität an Stelle der des Unternehmers setzen
 wollen. Die Behörden sind nach Herrn Jaurès An-
 sicht auch nicht über ihre Befugnisse hinausgegangen,
 sie haben sich lediglich auf die „Aufrechterhaltung der
 Ordnung“ beschränkt.

Eine Entscheidung der Frage wurde erst am Sonn-
 abend getroffen, wie wir schon berichteten.

Arbeiterbewegung.

Aufruf zu einer allgemeinen Konferenz der
 Schneider und Näherinnen aller Branchen der Con-
 fections-Industrie. Am 1. Februar 1896 läuft der Termin
 unserer einheitlich an die Unternehmer gerichteten Forderung
 der Errichtung von Betriebswerkstätten ab. Feste Tarife
 sind von der Fünfercommission formulirt und vorgezeichnet.
 Es handelt sich nun darum, wie die Collegen und Col-
 leginnen Deutschlands über die Durchführung der gestellten
 Forderungen entscheiden. Anlässlich dieser Situation be-
 nutzten die auf dem Parteitage in Breslau anwesenden
 Collegen und Kolleginnen die Gelegenheit zu einer Be-
 sprechung über den Stand der Bewegung. Unter Zustimmung
 des Vorstandes unserer Centralorganisation sowie der
 Fünfercommission schlagen wir vor, Sonntag, 24. und Mon-
 tag, 25. November, in Erfurt eine Konferenz stattfinden zu
 lassen, in der die weiter einzuleitenden Schritte herab-
 gelassen und beschlossen werden sollen. Wir halten es für über-
 flüssig, die Nothwendigkeit einer einheitlichen Verständigung
 noch besonders zu betonen. Die Thatsachen sprechen für
 sich. Wir fordern daher auf, Delegirte zu entsenden, die
 eure Sache vertreten. Besonders nothwendig ist es, daß

mag folgende an dem ...

103,211 Mark, ...

Ordnung in ...

... der ...

... aus dem ...

Locales.

Dreslau, den 20. October 1897

* Strafantrag wegen ...

* Gedenket der Reservisten. Die Angst der ...

* Stadtverordneten-Versammlung. In ...

Es würden danach im Laufe dieser fünf Jahre ...

Der Mangel an geeigneten Schulklassen ist in ...

* Circus Schumann. Die letzten beiden ...

* Volkstheater. In der ersten Woche des Monats ...

* Stadt-Theater. Heute, Dienstag, findet die ...

* Interimstheater (Diosk). Dienstag wird das ...

* Concordia-Theater. Dienstag wird das ...

* Die Neupflasterung des Lehndammes ist ...

* Selbstmord. Am Sonntag brachte sich ...

* Allsholberggung. Am 26. d. Mts. wurde ...

„Im freien Commando“. Das Interims-Theater ...

Schlesien.

Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Pleß-Rybnik.

Nach der amtlichen Feststellung des Resultates ...

* Dienstag, 28. October. Die hiesige Polizei hat ...

* Sprottau, 28. October. Zum Communal-conflict ...

Die bei der Schenkung in Opatowitz...

Neubau, 24. October. Der Verband...

Mailber, 24. October. Herstellung...

Die bei der Schenkung in Opatowitz...

Bestimmungen und die...

Ständesamtliche Nachrichten.

Dem 24. October. Ortsrats...

Uebereinkommen. I. Klempner...

Todesfälle. I. Emma, T. des...

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 28. October. Von einer...

Vereine und Versammlungen.

Sozialdemokratischer Verein für...

Vermischtes

Ein niederträchtiges Individuum...

Neueste Nachrichten.

Berlin, 28. October. Die Nachricht...

Stöcker läßt seine Aufsätze...

Auf Veranlassung des hiesigen...

Dresden, 28. October. Im Proceß...

Rom, 28. October. In der städtischen...

Paris, 28. October. Das Ministerium...

Bei der Ersatzwahl eines Deputierten...

Paris, 28. October. Der Präsident...

Constantinopel, 28. Octbr. Das Bureau...

Newyork, 28. October. Beim Zusammen...

Quittung.

Für die Familien der im...



Ein Kleinod?

Das schönste und edelste Kleinod... Ein Kleinod? ... Gold 74 genannt!

Winter-Paletots

von 7 1/2 Mk. an. Winter-Jaquettes in Loben, Double, Gostimo, Däffel u. Diagonale von 5 Mk. an

Gohenzollern-Mäntel

für Herren und Knaben. 20 Prozent billiger wie überall. Eine ganz besondere Gelegenheit sind

Schlafrocke

in riesiger Auswahl von nur 7 1/2 Mk. an

Knaben-Anzüge

viele Modelle darunter. Hochfeine Jaquets u. Rock-Anzüge (in Tuch und Samt) nur 10, 12, 15, 20, 25, 27, 30, 36 Mk. prima.

Herbst-Paletots und

Veterinen-Mäntel von 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25, 27, 30, 36 Mk. prima.

Reise-, Braut- und Gesellschafts-Anzüge

v. 15, 18, 20, 25-30 Mk. Brauchtemple 33, 35, 40 Mk. Solide Stoffhosen von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mk. prima.

„Goldene 74“

Größtes Versandthaus. Ohlauerstr. 74, nur in der 1. Etage! Anerkannt im ganzen Land als reellste und billigste Bezugsquelle für Breslau.

Polster-Werg

Roßhaare, Agara, Indiasfaser, Alpengras, Seegras, Federn, Möbelschnur, Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Netze, Taschen empfiehlt billigst

Jul. Moritz, Seilermeister

44, Kupferschmiede-Str. 44.

Wichtig für Raucher!

Hochfeine Cigarren

Louis Schröter, Cigarrenfabrik

Friedrichstraße 64, vis-a-vis der Zimmerstraße.

Vereins-Kalender

Breslau. Dienstag, den 29. October: Kranken-Unterstützungsbund der Schneider-Deutlands (E. H. Braunschweig). Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus zum roten Löwen, Kupferschmiede-Str. 21. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Quartett-Verein der Köpfer

Humanität. Jeden Mittwoch von 8 1/2-10 1/2 Uhr: Uebung und in der Vereins-Local, Südweststr. 3. Aufnahme neuer Mitglieder

4. Klasse 193. Königl. Preuß. Lotterie.

Table of lottery numbers for 4th class, 193rd drawing. Columns include numbers and their corresponding prizes.

4. Klasse 193. Königl. Preuß. Lotterie.

Table of lottery numbers for 4th class, 193rd drawing. Columns include numbers and their corresponding prizes.